

BDA-Preis für Architekturkritik für Peter Sloterdijk

20. Juni 2009, Weimar

Erwiderung Peter Sloterdijk

In diesem Augenblick liegt es nahe, sich an eine Mahnung zu erinnern, die der orientalische Meditationsmeister Gurdjieff übermittelt hat, eine Ermahnung, die er von seinem eigenen Vater empfangen haben will, der ihm gesagt hat: „Mein lieber Junge, immer wenn du dich übermäßig freust, oder übermäßig ärgerst, lasse 24 oder 36 Stunden vergehen, bevor du reagierst“. Nachdem ich mich nun wirklich übermäßig freue, bleibt mir nichts anderes übrig, als meine wenigen Dankworte in einem ganz hypothetischen Modus vorzutragen.

Da dies ein Augenblick ist, an dem ich den Verleihern des Preises zu danken habe, möchte ich das Stichwort ‚Dank‘ erweitern zu dem Begriff der Dankbarkeit und mich dazu bekennen, dass ich vieles von dem, was ich über räumliche Dinge zu sagen wusste, einem Einfluss verdanke, der auf meine Begegnung mit dem großen Kunsthistoriker und Architekturkenner Heinrich Klotz zurückgeht, der zugleich der Stifter unserer Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe gewesen ist und des damit liierten Zentrums für Kunst- und Medientechnologie. Heinrich Klotz war derjenige, der mir die Augen für die Schönheiten moderner Architektur geöffnet hat. Er war derjenige, der von all den Menschen, die ich kannte, am meisten durchdrungen war von dieser anhaltenden Erregung, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Architektur ausgebreitet hat. Er spürte noch den Elan des Aufbruchs, der damals die junge architektonische Intelligenz erfüllte. Zwar hatte er mit zwei seiner bedeutendsten Begriffsschöpfungen, aufs Ganze gesehen, ein wenig Unglück. Als er den Begriff der Postmoderne gestiftet hatte, nahm ihm ein amerikanischer Kollege den Begriff aus dem Munde und wurde dafür berühmt. Und als er den Begriff der Zweiten Moderne gestiftet hatte, reklamierte ihn ein deutscher Soziologe für sich. Beides hat ihn nicht entmutigen können, ein begeisterter Denker dessen zu sein, was in der Entwicklung der modernen Architektur geschehen war. Er war durchdrungen von der Evidenz, dass die Menschheit im Laufe des frühen 20. Jahrhunderts eine

ganz neue Grammatik der Raumerzeugung mit architektonischen Mitteln gefunden hatte. Er konnte nie genug seine Begeisterung über die Renaissancefähigkeit dessen ausdrücken, was er in der Moderne sah. Der Begriff „Zweite Moderne“ ist vielleicht am besten in diesem Sinne zu deuten, dass Heinrich Klotz damit sein Bekenntnis aussprach: zu dieser unendlichen Renaissancekraft, die in den Neustiftungen des architektonischen Kodex zu Beginn der Moderne gefunden worden war. Ich glaube, was wir heute in der Welt des Bauens beobachten, bestätigt, dass er mit diesem Enthusiasmus Recht hatte.

Ich selbst will mich auf einige einfache Dinge zurückziehen: Etwa auf einen Hinweis, den Aristoteles gegeben hat, als er im Zusammenhang mit seiner Theorie der Praxis und der Handwerke die tiefsinnige Bemerkung zu Papier brachte, dass es die Aufgabe von Architekten sei, Häuser so zu bauen, wie die *physis* oder die Natur sie errichten würde, wenn sie Häuser wachsen ließe. Diese Formulierung ist deswegen so aufschlussreich, weil sie die Verlegenheit der ganzen alteuropäischen, philosophischen und umgangssprachlichen Grammatik angesichts des Künstlichen zum Ausdruck bringt. Bis zum Beginn der Renaissance, also über einen Zeitraum von gut 2000 Jahren, war die alteuropäische Kultur im wesentlichen unfähig zu sagen, was es mit den Artifizien auf sich hat. Wir waren immer gezwungen, das Künstliche beim Natürlichen zurückzuversichern, weil wir von der griechischen Philosophie her die Einteilung des Seienden in die Dinge geerbt hatten, die *physei* existieren also gemäß der Natur und solcher Dinge, die *thesei* existieren aufgrund von menschlicher Setzung. Weil man mit dem Hinweis auf menschliche Setzung immer auch ein Element von Labilität, von Willkür, von Unzulässigkeit und Unzuverlässigkeit eingeschleppt hatte, war die ganze alteuropäische Denkkultur zum Naturalismus verdammt, in dem Sinne, dass man für das Künstliche immer etwas wie eine natürliche Deckung hat suchen müssen. Nun ist aber gerade das Haus von Grund auf von Künstlichkeit geprägt und soll doch zugleich diejenige Künstlichkeit sein, in der die Stimme der Natur noch weiter wirkt. Deswegen verlangt Aristoteles vom Bauherrn und vom Architekten, die Häuser so zu errichten, wie die *physis* sie errichten würde, wenn sie Häuser wachsen ließe.

An diesem Baum der Häuser möchte ich ein wenig rütteln und sehen, welche Früchte von ihm abfallen und berufe mich dabei auf eine Idee, die in der europäischen

Philosophie des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit entwickelt worden ist, nämlich die auf die Spaltung des Naturbegriffs in die Natur, insofern sie bereits geboren hat - die Natur, insofern sie bereits in einzelnen, von ihr hervorgebrachten Dingen ausdifferenziert ist. In der Spätscholastik nennt man dies die *natura naturata*, das ist das, was man eigentlich im umgangssprachlichen Sinne Natur nennt: Wenn man ins Grüne hinausgeht und die bereits blühenden Dinge oder die bereits grünenden Objekte vor Augen sieht. Auf der anderen Seite unterschied die spätscholastische Vernunft zwischen der Natur, insofern sie erst im Begriff ist, etwas hervor zu bringen, insofern sie die Matrix aller künftigen Erzeugungen darstellt, und im Blick auf diese Instanz spricht die Tradition von der *natura naturans*: Natur die sich im Zustand der Gebärfähigkeit befindet und die noch nicht in die Sichtbarkeit eingetreten ist. Die sichtbare Natur fällt auf die Seite der *natura naturata*, die unsichtbare Natur, die aber die eigentliche Gärkraft, die Matrix der Entstehungen ist, fällt auf die Seite der *natura naturans*. Mit diesem Hinweis kann man sehr gut das Mysterium des architektonischen Handelns von Menschen umschreiben, denn wenn wir von Architektur sprechen, meinen wir in der Regel bereits die gebaute Umwelt, die Häuser, insofern sie bereits da sind. Man könnte in Analogie zu den anderen Ausdrücken sagen, es ist die *aedes aedificata*. Aber der Architekturtheoretiker will immer gut beraten sein, wenn er daran denkt, dass in jedem gebauten Haus eine bauende Energie, eine immer weiter formende Energie steckt, die *aedes aedificans*: Das heißt „das erst bauende Gebäude“, das Gebäude, das eigentlich unsichtbar bleibt und als gebäudesetzende Kraft immer weiter wirkt - auf dieses Bauen möchte ich hinwirken. Ich rüttelte ein wenig an diesem Häuserbaum des Aristoteles und gelange dabei zu einer kleinen Evasion in die Quellbereiche der Baukraft, sofern sie auf der Seite jener *aedes aedificans*, des erbauenden Bauens liegt.

Ich möchte daran erinnern, dass die älteste Spur menschlicher Bautätigkeit sich in einer ostafrikanischen Provinz gefunden hat. Wenn die Paläoanthropologen mit ihrer Deutung Recht haben, dass kleine Steinwälle aus einer Zeit, die bis über eine Million Jahre zurück zu datieren ist, in einer gewissen Anzahl angetroffen wurden und dass diese Steinwälle zu deuten seien als Bodenhalterungen ursprünglicher Windpalisaden, würde das bedeuten, dass sich in einer Zeit, als wir vom *homo sapiens* noch gar nicht sprechen können, ein Vormensch um die Schaffung von quasi humanen Lagern bemüht hat. Dass in jener Zeit bereits eine Intelligenz am

Werke war, die aus großen Palmenblättern, die mit ihren Schäften in die Erde gesteckt wurden, so etwas wie ursprüngliche Wände erzeugt hat. Die Urzeugung des architektonischen Archetypus der Wand wäre dann eine Art klimaarchitektonische Maßnahme gewesen. *Man hätte mit Hilfe dieser schweren Steine die leichte Textilarchitektur der Blätter vom Boden her stabilisiert und in der Höhe, bis zu der ein damaliger Mensch gereicht hat - die Menschen waren vielleicht nicht größer als 1,50 Meter - lebte man diesseits der ursprünglichen Wand, der ursprünglichen Windpalisade.* Von dort aus beginnt dann eine über Jahrtausende hinweg gehende Tätigkeit, in der Menschen immer wieder versucht haben, auf die Innenseite einer selbstgeschaffenen Wand zu kommen.

Die eigentliche Revolution, die zum Hause hinführt, ist die Urzeugung des Daches. Erst mit der Erfindung des Daches wird das zu Ende geführt, was mit der Stiftung der ursprünglichen Wand geschaffen worden war. Hiermit ist die Architektur in das Stadium der beschirmenden Künste übergegangen, nachdem sie sich bereits zuvor tendenziell als primitive Klimainstallation engagiert hatte - es ist eigentlich kein Wunder, dass die ganze Architekturgeschichte so etwas wie die Geschichte der von Menschen gemachten Mikroklimata gewesen ist. Wir betrachten unter den heutigen Architekturen diejenigen mit besonderer Aufmerksamkeit, zum Teil auch mit besonderer Sympathie, mit besonderer Begeisterung, die uns an diese klimatischen Archetypen erinnern, und wenn sowohl den Laien wie auch den Fachmann angesichts mancher Entwürfe, die ein Architekt wie Shigeru Ban vorgelegt hat - ich denke an das berühmte *curtain wall house* - eine Empfindung von Rührung und Bewegung ergreift, dann hat dies zweifellos auch damit zu tun, dass hier ein Archetypus ursprünglicher Wanderzeugung wiederhergestellt worden ist, weil sich mit der Auflösung der Steinwand in eine Textilwand gewissermaßen ein menscheitsgeschichtlicher Kreis im Bereich der Architektur selber schließt.

Ich möchte einen zweiten Bauherrn nennen, von dem ich glaube, dass er für die Tätigkeit der erbauenden Baukunst hauptverantwortlich ist, nämlich die Feuerstelle. Feuerstellen sind zunächst ja nur Wärmezentren, die im offenen Raum gesetzt werden. Das Haus kommt später als das Gefäß hinzu, das einer Feuerstelle Definition verleiht. Häuser sind zum Teil auch Derivate jenes Herd-Imperativs, der von der Feuerstelle abstrahlt. Die ursprüngliche Choreographie menschlicher

Versammlungen um Wärmequellen lässt doch erkennen, dass schon in frühester Zeit eine Art unsichtbare Rundbautätigkeit in Gang gesetzt worden ist, dadurch, dass die Wärmeabstrahlung von Feuerstellen konzentrisch geschieht, dass diese Wärmestrahlung ein inneres Entfernungsmaß vorgibt, welches nicht überschritten werden darf und das die ursprünglichen Kommunen gewissermaßen als thermische Kommunen ausweist, die miteinander Wärmevorteile teilen. Wenn der Radius zu groß wird, frieren alle; oder man muss mehrere Reihen bilden und diejenigen, die besser frieren können, in die zweite oder dritte Reihe setzen. Das sind Techniken, die bis in die Naturgeschichte zurückweisen: Es ist beispielsweise von den Bienen her bekannt, dass sie im Winter in ihren Stöcken Wärme durch Vibration erzeugen, so dass selbst bei 25 Grad Minus Außentemperaturen im innersten Kern des Bienenstocks eine Temperatur von etwa 20 Grad Plus herrscht. Diese intelligenten Tiere tauschen im Rotationsverfahren jeweils den Platz an der Wärmesonne untereinander aus. Hier existiert also ein vollendeter thermischer Sozialismus.

Gerade die römische Kultur hat gezeigt, dass ohne die Metaphorisierung der Feuerstelle selbst ein Imperium dieser Größenordnung für das kollektive Imaginäre jener Zeit nicht zu denken war. Die eigentliche symbolische Machtzentrale des römischen Reichs befand sich in dem Vesta-Tempel auf dem Forum Romanum. Das war die Stelle höchster symbolischer Identität und höchster Immunkraft. Diese Immunkraft musste groß genug sein, um alle Mitglieder dieser Reichskonstruktion mit dem Reichsheil zu versorgen. Deswegen ist es zu der bewegenden rechtsgeschichtlichen Einzelheit gekommen ist, wonach ein zum Tode verurteilter Verbrecher, sollte er auf dem Weg zur Richtstätte zufällig den Weg einer Vestalin kreuzen, auf der Stelle freigelassen wurde. Die Hüterin des Staatsfeuers besaß eine solche Heilsmacht, dass alles, was sie berührte, sofort wieder in einer Art *restitutio ad integrum* ergriffen wurde, so dass selbst Verbrecher durch die Berührung mit der Hüterin des heiligen Feuers wieder integer wurden.

Ich komme zu meinem dritten Bauherrn oder zu meiner dritten Bauenergie, die das ungebaute Gebäude in die Verwirklichung zieht: Ich denke hier an das Nachtlager. Man hat zu wenig darüber nachgedacht, dass Menschen Wesen sind, die so etwas wie eine geteilte Loyalität gegenüber der Wachwelt nur zu entwickeln im Stande sind. Die üblichen Anthropologien rechnen mit einem dauerwachen Menschen, der einen

24-Stunden-Dienst an der Realität vollbringt. Architekten wissen das besser. Leider schreiben sie selten Anthropologien. Die Wahrheit ist, dass wir den Menschen angesichts des Nachtlagers denken müssen. Wir müssen überhaupt den Menschen als einen *homo nocturnus* konzipieren, als einen Menschen, der in einem natürlichen Rhythmus so etwas wie Weltabwesenheit braucht und sucht. Deswegen müssen wir den Menschen vom Schlaf her, von der Schwäche und vom Immunbedürfnis seines schwächsten Augenblicks her denken. Auch das ist eine Gebäudeforderung, die in die Geschichte menschlicher Bautätigkeit einfließt, und man kann im Grunde die ganze menschliche Bautätigkeit unter diesem Gesichtspunkt sortieren: ob sie zu einer Beherbergungsarchitektur führt, die mit den höchsten Prämien möglicher Schlafimmunität ausgestattet wird, weil man den Menschen als schlafendes Wesen ernstnimmt - das muss ein gutes Haus immer leisten -, oder ob es sich um eine Art von Gebäude handelt, in dem Nüchternheiten von Menschen nicht vorgesehen sind. Es gibt gerade in den Triumphbauten der zeitgenössischen Architektur einen interessanten Zug zur Vernachlässigung des *homo nocturnus*. Der Mensch insgesamt wird entnüchtern, und die Gebäude werden so hingestellt, dass man ihnen von vorneherein ansieht, dass hier wird kein Nachtleben im Sinne einer Schlafimmunität angeboten wird.

Einen vierten Bauherren, eine vierte Quelle, eine vierte Wurzel möchte ich noch beschreiben, aus der der aristotelische Baum, der Häuser trägt, hervorwächst. Das ist das Totenhaus, beziehungsweise jene Zellen, jene ausgegrenzten Regionen in der Welt, in denen gerade nicht ein Wohnimperativ realisiert wird, sondern die nur deswegen geschaffen werden, weil Menschen die dringende Aufgabe wahrnehmen, mit architektonischen Mitteln Unheimlichkeit zu bannen. Es gibt eine alte Tradition, die Architekturtheoretiker wie Anthony Vidler herausgearbeitet haben, der zwischen dem Haus und der Heimlichkeit eine positive Korrelation herstellt. Es gibt aber auch *the architectural uncanny*, das Unheimliche als Gebäude. Das ist die Form des Bauens, die gerade nicht unter dem Aspekt menschlicher Bewohnbarkeit errichtet wird, sondern die nur dazu da ist, um Unheimliches zu ummauern, zu lokalisieren und einzugrenzen. Das sind die Orte, an denen die Geister, die Widergänger, zu Hause sind, die Pendler zwischen Transzendenz und Immanenz - und das führt uns zu jener ursprünglichen und auch sehr alten architektonischen Tätigkeit der Menschen, die auf die Errichtung von Gräbern und Tempeln, von Sakralbezirken,

teilweise auch von Palästen hinzielt. Dort geht es im Wesentlichen um feierliche Internierungen des Nicht-Menschlichen. Das ist eine Funktion, die wahrscheinlich so alt ist wie die Architektur selbst. Sie umgreift die ganze Sphäre der Faszinationsbauten, denen man ansieht, dass sie ebenfalls nicht für den menschlichen Gebrauch bestimmt sind, sondern zur Bannung dessen, was nicht in die menschlichen Sphäre integriert werden kann.

Nachdem ich diese vier Quellbezirke der *aedes aedificans*, der erbauenden Gebäulichkeit erwähnt habe, begnüge ich mich mit dem Hinweis, dass die Kultur des 20. Jahrhunderts, das moderne Bauen sich von all diesen aristotelischen Metaphern weitgehend abgewandt hat. Wir haben im Großen und Ganzen in unseren Häusern in der Geschichte des 20. Jahrhunderts die Analogie mit der Pflanze aufgekündigt. Häuser wachsen nicht. Wir haben ein tieferes Verständnis von Artifizialität entwickelt. Wir profitieren von all den neuen Sprachen, die seit der Renaissance entstanden sind, um die menschliche Artifizialitätskompetenz besser auszudrücken. Wir können nach und nach die Pflanzenanalogien fallen lassen und haben deswegen das 20. Jahrhundert auch als ein Jahrhundert der Ingenieursintelligenz und der Säkularisation des Hauses erlebt.

Als Le Corbusier die wahrhaft bilderstürmerische, blasphemische Metapher von der Wohnmaschine in den modernen Diskurs eingeführt hat, ging eine Kältewelle durch das bildungsbürgerliche Empfinden des alten Europas hindurch. Man hat genau gespürt, dass hier die Säkularisation des Hauses auf der Tagesordnung stand, die Säkularisation des Wohnens insgesamt versucht wurde: Man hat versucht, spukfreie Häuser zu erzeugen. Und man hat versucht, den zölibatären Raum zu erfinden, eine reine Wohnfläche, sozusagen den Quadratmeter ohne Eigenschaften. Das ist eine Utopie, die das moderne Bauen von all diesen mitgetragenen Organomorphismen abspaltet, ohne die sich bis dahin die Geschichte menschlicher Bautätigkeit nicht hätte denken lassen. Eines ist evident: Die Triumphbauten der Gegenwart sind respektieren nicht den Menschen, der ein Wesen ist, das Wohnbedürfnisse ausdrückt. Sondern diese Triumphbauten zelebrieren den entnüchternen Menschen. Es sind Gebäude, die ohne jeden Nachtbezug errichtet werden – es sind die Stadien, die Türme der Bürokratien, die man als vertikale Grabanlagen interpretieren könnte, es sind die Messen, die großen Hallen, die alle der Versammlung des Menschen, der

Faszination, der Unterhaltung, aber nicht der Behausung dienen. Mir scheint, es wäre weise, wenn die zeitgenössische Architektur neben diesem Triumphalismus der entnährten Existenz sich darüber Gedanken machte, dass der Beherrschungsimperativ völlig unerledigt ist, dass wir vor einer riesigen Kulturwende stehen, in der die soziale *synthesis* für Morgen gedacht werden muss, dass wir eine neue Baukultur entwickeln müssen, die den Bedürfnissen des postfossil-energetischen Zeitalters entsprechen wird. Im Blick auf diese Aufgaben möchte ich noch einmal Heinrich Klötz das Wort geben, für den die zeitgenössische Architektur der größte Austausch gewesen ist zwischen der utopischen und der technischen Intelligenz.